

## Susanne Schädlich liest an der CvO für die Schülerinnen und Schüler der Einführungsphase aus ihrer Erzählung „Immer wieder Dezember“

Die Veranstaltung ‚Der Einzelne und die Macht‘ zur Vorbereitung auf die anschließende Lesung begann um 10:25 Uhr, in welcher einige Informationen über Carl von Ossietzky und über die Geschichte der DDR von Fr. Dorband und drei Schülerinnen des Leistungskurses Deutsch vorgetragen. Musikstücke und Gedichte untermalten das Ganze.

Anschließend eröffnete Hr. Langenstein die Konversation mit der Autorin des Buches „Immer wieder Dezember. Der Westen, die Stasi, der Onkel und ich“, Susanne Schädlich. Er rückte die Frage, die man auch im Buch an vielen Stellen wiederentdecken könne, „Wo stehe ich?“ vor dem Hintergrund eines Lebens zwischen DDR, BRD und USA in den Blick der Zuhörer. Nach der kurzen Einführung sprach eine Mitarbeiterin der Friedrich- Naumann-Stiftung, welche an der Verwirklichung dieser Lesung teilhatte, ein Grußwort.

Susanne Schädlich begann ihre Lesung mit einem Witz:

„Was bedeutet Glück?

Glück bedeutet, in der DDR geboren zu sein.

Pech bedeutet, so viel Glück zu haben.“

Sie erzählte, sie sei 1977 aus der DDR ausgereist, weil ihr Vater, auch ein Autor, von der Stasi verfolgt wurde und ihre Mutter sich von ihm trenne sollte.

Daraufhin stellte die Familie einen Ausreiseantrag. Am 10. Dezember 1977 konnte die Familie in den Westen ausreisen, denn das Leben war für „Abweichende“ schwierig, da selbst Schüler als Spione eingesetzt wurden. Die Idee, ein Buch zu schreiben, wurde durch den Selbstmord ihres Onkels, der Günther Grass und seine eigene Familie ausspionierte, ausgelöst. Sie meinte, es existierten zu diesem Zeitpunkt keine autobiographischen Geschichten der Kindheit.

Danach stimmte sie ihre Lesung an und las aus dem ersten Kapitel, das den Vertrauensbruch, den ihr Onkel durch den Verrat an der Familie und den Freunden begangen hatte, und den Umzug aus der DDR in die BRD beschreibt. Im Dezember 1977 erfuhr Susanne Schädlich, dass sie in den Westen umziehen würden, ihr Bruder aber in der DDR bleibe. Am Tag der Abreise wurde das

Gepäck der Familie gründlich durchsucht und die Autorin empfand dies als Verletzung der Privatsphäre.

Bis 1992 vertraute sie ihrem Onkel, doch sie erhielt in jenem Jahr einen Anruf, durch den sie von der Spitzeltätigkeit ihres Onkels erfuhr. Der Selbstmord des Onkels im Dezember 2007 riss eine Wunde und löste in Susanne Schädlich Ohnmacht aus, denn ein Gespräch, zuvor bereits einmal gescheitert, sollte nun gar nicht mehr möglich sein.

Nach der ersten Lesung konnte man der Autorin Fragen stellen. Einige Schüler und Schülerinnen fragten die Autorin nach ihrer Reaktion auf die Bespitzelung durch die Stasi. Darauf antwortete sie, diese Überwachung am Tag und in der Nacht habe damals für sie den Grund gehabt, ihr als Kind Angst zu machen.

Der nächste Teil handelte von ihrer ersten Reise von Hamburg aus ins Ausland und davon, wie sie fast von der Stasi ausgetrickst wurde. Sie erlebte ihre erste Reise durch Italien als Freiheit, denn im Gegensatz zu ihrem bisherigen Reiseziel Hiddensee, wo nachts bewaffnete Leute die Strände durchsuchten, gab es kein Gefühl der Beobachtung mehr.

Im Jahr 1984 schrieb sie, auf den Rat ihres Onkels hin, einen Brief an den Oberbürgermeister Ostberlins, da sie dort eine Ausbildung zur Schneiderin anfangen wollte. Sie wurde zu einem Ort eingeladen, an dem man sich gefangen fühlen sollte. Es gab einen Raum ohne Klinke und mit vergittertem Fenster. Ein freundlicher Mann stellte ihr eindringliche Fragen. Bei einem zweiten Treffen wurde aus einem Gespräch ein Verhör, in dessen Verlauf man sie fragte, ob sie bereit sei, ihre BRD-Staatsbürgerschaft aufzugeben. Als sie verneinte, durfte sie auch nicht mehr nach Ostberlin einreisen, und sie erfuhr erst später, dass sie, höchst gefährdet, in die Netze der Stasi geraten war.

Nach dieser zweiten Lesung konnten die Schüler ihr nochmals Fragen stellen. Auf die abschließende Frage, ob sie glaube, es existiere noch eine Mauer im Kopf, meinte sie, bei einigen Menschen gebe es noch immer Fremdheit und Unverständnis für den jeweils anderen.

Nach der Lesung kamen Interessenten nach vorne, um die Autorin persönlich anzusprechen und sich ihre Buchexemplare von „Immer wieder Dezember“ signieren zu lassen.

Von Tobias Stettler